

Werk

Titel: Neues vom Meister der Lübecker Bibel

Ort: Berlin

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523141513_0029-0030|log10

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Bericht eines zeitgenössischen Deutschen
über die Aufführung von Chapman's
„Maske of Middle Temple and Lincoln's Inne“
am 14. Februar 1613.

Von

Theodor Marx.

Am 16. Mai 1612 wurde der Vertrag unterschrieben, in welchem die Vermählung der einzigen Tochter Jakob's I. von England, Elisabeth, mit dem Pfalzgrafen Friedrich V. mit den erforderlichen Bestimmungen festgesetzt war. Diese Vermählung, das letzte Werk Robert Cecil's, sollte, wie Ranke bemerkt, die dynastische Verbindung zwischen dem kontinentalen und dem englischen Protestantismus bilden.

Am 17. September verließ Friedrich mit großem Gefolge Heidelberg auf seinem Zuge nach London zur Feier der Vermählung. Die Reise ging den Rhein hinab nach Holland. Unterwegs wurde oft Aufenthalt genommen. Am 16. Oktober Abends, nach einer stürmischen Ueberfahrt über «das wilde Meer», auf welchem «Ihre Churf. Gnaden die gewöhnliche nauseam und Meeres Unlust (wie fast alle andern) in etwas befunden», fand die Landung in Gravesend statt. Hier war feierlicher Empfang «von dem Magistro Ceremoniarum Monsieur Leuckenar». Der 17. war als Rasttag der Erholung gewidmet, und am folgenden Tag, zwischen 4 und 5 Uhr Abends, trafen die fremden Gäste in London ein. Nun folgten Feste auf Feste, in

die jedoch der Tod des Prinzen Heinrich (6. November) einen trüben Schatten warf. Infolge dieser unliebsamen Störung konnte die Vermählung erst am 27. Dezember stattfinden, während die «öffentliche Christliche Einsegnung» am 14. Februar 1613 vorgenommen wurde.

Dieses eigentliche Hochzeitsfest wurde mit ungewohntem Glanze gefeiert. Den Höhepunkt desselben bildete die Aufführung der Chapman'schen Maske, von Inigo Jones insceniert. Die Kosten beliefen sich nach Dugdale (bei Drake) auf 1086 £ 8 s. 11 d.

Der nachfolgende Bericht ist dem Werke entnommen, das die Reise des nachmaligen Winterkönigs nach England, sowie die Festlichkeiten vor, während und nach seiner Vermählungsfeier in ausführlicher Weise beschreibt. Dasselbe erschien 1613, ohne Angabe des Namens des Verfassers in Gotthard Vögelin's Verlag (wo, ist nicht gesagt) und ist mit sehr schönen, kulturhistorisch höchst werthvollen Kupfern geziert. Es befindet sich auf der Heidelberger Universitätsbibliothek und führt den Titel:

Beschreibung der Reiß: Empfangung des Ritterlichen Ordens: Vollbringung des Heyraths: und glücklicher Heimführung: Wie auch der ansehnlichen Einführung: gehaltener Ritterspiel und Frewdenfests: des durchlauchtigsten | Hochgeborenen Fürsten und Herrn | Herrn Friedrichen deß Fünften | Pfaltzgraven bey Rhein | deß Heiligen Römischen Reichs Ertztruchsessen und Churfürsten | Hertzogen in Bayern | etc. Mit der auch Durchlauchtigsten | Hochgeborenen Fürstin | und Königlichen Princessin | Elisabethen | deß Großmechtigsten Herrn | Herrn Jacobi deß Ersten Königs in Groß Britannien Einigen Tochter. Mit schönen Kupferstücken gezieret.

Der Bericht lautet:

Nach dem Königlichen Nachtimbiß | erschienen Funfzig vom Adel | auß der undern Kirchen von Lincolns | sehr stattlich bekleidet | und wol zu Pferd | deren jedem ein Lackey mit einer brennenden Fackel vorgieng. Die ritten bey dem Königlichen Hoff fürüber. Bald darauf folgt ein kurzweilige Gesellschaft | Magots genandt. Die waren bossierlich gekleidet | uff Neapolitanisch | mit großen Krösern. Die ritten auff Eseln | und kleinen Zelterlein | in gelben Stiefeln | und bemüheten sich viel | damit sie vor den andern möchten geehrt werden. Dieser jeder hielt in der Hand ein Windlicht | damit jedermenniglich sehen möchte | ihre lecherliche geberde und Aufzug | gegen den vorher gegangenen zu achten. Darauff folgten zween Triumphwägen | geziert mit allerhand Sträussen | und in einander geflochtenen Kränzten | gantz reichlich von Golt und Silber in einander vertheilet | anmutig zu sehen. Auff diesen Wägen wurden geföhret die vornembste und auß-erlesenste Musicanten deß gantzen Königreichs | auf jedem wagen | Sechs. Die waren bekleidet wie Priesterinnen oder Eptessin aus der Insul Virginia, welche die Sonn noch anbetten und ehren | deßwegen sie alhie Phoebades genennet werden. Folgeten hernach die fürnembste Masquen oder Mummereien | auff Indianisch

gekleidet | alle uff einer manier. Der boden oder grund ihrer kleidung ware Silbergewand | mit durchleuchtenden Sonnenstrahlen von güldin zezeug | wie solche Kleidung in Indien gebräuchlich. Am bord dero Rock waren angehengt allerhand Straußfedern | mit güldinen langlechten Fleigerlein oder Flindern vermengt. Under ihren brüsten hieng ein gantz güldin Feldzeichen | mit Perlen gestickt | und umb ihren Halß ein kröß von Federn | mit Perlin und Silber vermengt | und auf jhrem haupt ein Kron von gefeder | an welcher biß auff jhre Augbrawen waren angehengt strahlen von Golt mit Perlein gezieret. Wenn sie sich bewegten | gab es glantzenden blitz | sehr anmutig zu sehen. Ihr jeder hatte zierlich gestrickte seiden Strümpf | biß an den halben Waden und an den Füßen kleine socken mit golt gestickt | uf der Indianer manier. Sie trugen in jhren Händen rohr | von purem Golt. Ihr Maßquen waren Oel oder Oliven Farb. Und hieng jhnen jhr schwartz Haar | bis über die Achseln. Ihre Pferd waren behengt gleich jhrem habit | und der zeug von güldin strahlen und Edelen steinen zugericht. Bey eines jeden Pferd loffen zwen Slaven | so schwartze Moren. Deren anzahl bey hundert. Vor jedem war ein Fackelträger | auch auff Indianisch bekleidet | jedoch etwas seltzamer als jhre Herrn. Dann sie waren von mancherley farben Federn gekleidet | welches den andern mehr ansehens machte. Ihre Fackeln waren Jungfrawwachs. Ihre ermel waren von güldenem Tuch | und die Fackelträger waren auch zu Pferd | und hat jeder ein Mohren neben jhm lauffen. Der letzte Wagen | welcher viel reichlicher | als die anderen gezieret | war auff die alte manier gemacht | schön vergült | gemahlet | und etwas krumb erhaben | darüber ein Himmeldeck aufgehengt | geziert mit allerhand figuren | die sehr lieblich zu sehen. Zuvorderst auf dem Wagen | an dem ort | da der Gutscher hin gehörig | saß ein seltzame frembde Person | in Frantzösischer und halb Schweitzer kleidung | und nennet sich Capricio, welcher auf seinem Haupt trug ein güldinen Blaßbalck. In der einen Hand trug er ein par güldine Sporen. In der andern hand hielt er den Zigel an der Pferden Zaum | die den Wagen zogen. Uff einem andern Sitz | so etwas höher als der erste | saß Eunomia, ein Jungfraw und Priesterin der Göttin Honoris, allernechst bei Phemis, jhrer Trommeterin. Die Kleydung der Priesterin war von weisser seiden | gefalten umb den Halß | und ein Mantel von Silber Thuch auf jhrer achseln | uf die alte weiß, Ihr haupt war bedeckt mit subtil rein leinwad | der in die lenge hinab hieng | wie die Vestal Jungfrawen bey den alten Römern zu tragen pflegten. Ihre Gespielin Phemis hat ein brustrock an von Silbergewand | mit hangenden schößlein | und einen kurtzen rock von güldinem Tuch | mit zerschnittenen hangenden ermeln | auch eine güldine Hauben | sampt einer güldinen Spießruten in der hand. / Auff dem höchsten Sitz deß Wagens sasse die Göttin Honor, und Plutus der Gott deß Reichthums | dessen kleidung ein Rock von güldinem Tuch, seine weite ermel umbgestürtzt | mit blossen armen. Seine haar auff dem haupt und am bart waren vermengt mit güldinen flinderlein | und daß ich es kurtz begreif | er gantz mit gesticktem Golt bedeckt. Aber der Göttin zier | war ein köstlicher Rock von blawem Taffet. Ihr mantel war von Silber Thuch | mit einem fliegenden schleyer | und jhre Haar waren in Silberne Schnür eingefast. Ferner waren zu sehen | zwey hundert Helbardirer | und zween Marschälck | gute ordnung zu halten. Ihre König. W. sampt dero gantzem Hoff | hat sie sehen vor seiner Gallerien fürüber ziehen.

Darauf hat man sie in den Saal kommen lassen | da jhr Spielplatz war angestellt | folgender massen. Am ende deß Saals war ein Felsen | gantz kunstreich auffgericht | dessen spitzen rühret bey nahe oben an. Dieser Felsen war gar hol-

perig | und hatte zwo heimliche Leitern | auff welchen die personen auff und absteigen konten | war an allen orten von Golt Adern anzusehen | und wuchs je lenger je grösser von Metall gleicher farb. Auff der seiten dieses Felsen | hat sich ein schöner Berg erhaben | darauff ein Silberne Achteckigte Kirchen gebawet | deren Säulen schön ausgehawen | und darauff ein stattlich Gerems mit Silbern Bildern gezieret | und unden drunder einander künstlich gebew | daran viel leere Taffeln | an welcher eine war geschrieben: Fanum Honoris. Sein spitz war wie ein Lucern formieret | in die runde | und mit Silberbletlein | gleich wie mit Schifferstein bedeckt. Nicht weit von dieser Kirchen sahe man auf einem gehawenen Steineren Werckstul | ein Kugel von Silber | so von der Fortuna, als vom Honor, ohnscheidlich | gebawet. Umb dieselbe kirchen rund umbher | hiengen allerhand Kränz | (mit Silber gezieret) von einer Seulen zu der andern. Und das in diesem Tempel eingelegt Mosaisch werck | bedeute und zeigte genugsamb die herrlichkeit dieses gebews an. Auff der andern seiten dieses Felses | hatte es ein hōlen | und nechst dabey ein hōlen Eichbaum | darinn die Magots ihre auffhalt hatten.

Die bedeutung dieses Dantz und Aufzugs war | daß Honor oder der Ehr | nach dem sie under den Menschen so viel herligkeit und preiß erlangt | man Ihr eine Kirchen gebawt | wie einer Göttin | und solche geheiligt | und darin eingeweiht die Eunomiam | zu einer Priesterin in gemelter Kirchen | die bedeutet das Recht und Gerechtigkeit | ohne welche man zu der Ehren nicht kommen kan. Dieser Priesterin hätte man zugeordnet Phemin, das ist Famam oder das Geschrey | welche die Gesetz der Rechten solte außschreien. Damit aber solche Göttin desto mehr ansehens hette | hab man Ihr Plutum beygesetzt. Welcher ob er wol blind von natur | heßlich und grober gestalt | jedoch wegen der Reverentz und Dienst | so er der Göttin Ehr (Honor) erzeiget | sein gestalt alsdann verendert | und endlich wider klarsehend | hoffmennisch | wol verstendig und freygebig werde.

Zum ersten tratt Plutus herfür. Der spottet vorgemeldetem Felsen | mit vermelden | man brauchte nunmehr bey den Däntzen und kurtzweiligen Ufzügen nichts gemeiners | als dergleichen Felsen | darauß Frawenzimmer verwandelt | und herfür käme. Doch glaubte Er | solcher gebrauch were nicht aller dings zu verwerffen | sondern etwa notwendig | dardurch anzudeuten | wie durch sondere gewalt und schickung vom Himmel | die hertzen der unbarmhertzigten Frawen und Jungfrawen | in harte Felsen verwandelt würden | nicht weniger als seiner deß Pluti wucherer hertzen | welchen das Frawenzimmer wol zu vergleichen were | weil auch dasselbe sich mit dem Capital selten begnügen liesse | sondern forderten nach darzu das Interesse darvon | wie die Wucherer. Trat also zum Felsen | der meinung | er wolte denselben wider in Frawenzimmer verwandeln. Er fand aber sich in seinen gedanken sehr betrogen. Dann an statt der verwandlung dieses Felsens ins weiblich geschlecht | ist die helfte gemeldtes Felsen | nach dem sie uff ein schritt fünff | gegen der Kön. W. zu | fortgangen | zersprungen | und urplötzlich verschwunden. Ist auch nichts sonsten da zu sehen blieben | als der elende Capriccius, in der gestalt | wie er zuvor beschrieben worden: nur daß er in seiner Rechten hand | ein platte von Golt truge. Dieser nun stelte sich gantz verstürtzt | und klagte den jammer und ubelstand der argen Welt | da die unerfahrene und ungeschickte leut bessere befürderung hetten | als andere die sich wol verdienen. Erzehlte ferners | er hette diesen Felsen zersprengt | in meinung | der verblendten Göttin | die man Reichthumb nennet | nachzueilen | deren wunder seltzame ankunft in diese Insel

jhm were vorkommen. Und indem er die Ursach solcher ankunft zu erforschen sich bemühet | müßte er endlich dahin schliessen | daß solche von dem new erfindenen Lauff deß Erdkreiß | in die runde herumb | den vor alters der Himmel verrichtet | kommen möchte: und weil Engelland (wie die Poeten zeugen) von der übrigen Welt und Erdkreiß abgesondert sey | stehe dasselbe noch allein steht und fest | und verachte der übrigen Welt unbeständigkeit. Aber im herumb wenden oder drähen deß Erdkrais | sey sonder zweifel jenes stückle Felsens | ohngefehr an Engelland kommen | und hangen blieben | beneben der sehr reichen Insel Poëana, darinnen die Sonn noch angebetet werde. Auß welcher Insel ein Adelige Gesellschaft von Virginien sich zusammen gefunden | obgedachte Göttin deß Reichthums auch zu besuchen. Die habe solche gesellschaft in die Goldgruben | so dort stünden | einlosirt. Da würden sie sich mit stattlichem triumph erzeigen. Dann nach dem bey jhnen das Gerücht von dieser Königlichen Hochzeit erschollen | weren sie übers Meer hieher verreißt | derselben zuzusehen. Was seine deß Capriccii Person anlangte | hätte er unterwegs ein platte Gold in seine Hand genommen | daruff ein Reicher mit dem Fuß getreten | und drüber gangen were | und verhoffte er | durch seinen sinnreichen und hohen verstand | etwas stattlichers | als gold | darauß zu finden | und zu wegen zu bringen. Diesem nach | nahete sich Plutus zum Capriccio, und hielt jhm seine unhöflichkeit vor | in dem er den Goldgruben kein ehr noch reverentz thete. Und sagte | ob er schon so wol als die Fortuna, und der Amor, blind were | so hette er doch | wens darzu keme | daß er der Ehr nachstrebete | diese gnade | daß er deß Capriccii sinn und fünde (der sich vor einen mann hocheleuchtet verstands außgabe | und trüge auf seinem haupt ein blaßbalck | damit er hoher Personen Gemütern den Ehrgeitz und Eitelkeit einbliesse | auch in der Lincken hand ein par Sporen | die da anzeigten | wie er denjenigen | welche jhn verachten | so artig stich zu geben | und sie zu treffen wüßte) wohl verstünde | wüßte sich davor wol vor zu sehen | und gebe derowegen jhm nichts nach. Darauff sie beyde mit schertz und stichreden einander begegneten. Dann Plutus (deme die Augen noch nicht recht eröffnet) verachtete die Freyen künste | wegen jhrer armut | und strich herauß seinen Reichthumb | als ein großen Atlaß | uff dessen schultern gantze Königreich ruheten: Rieth auch dem Capriccio, Er solte einen Wucherer | und Banquerottirer werden | und viel lieber Reich sein | dann in solchem Elend leben. Deme antwortet Capriccius, daß seines gleichen sich noch viel finden | die uff der Freyen künste Laiter sehr hoch gestiegen | und zu grossen Ehren und hohen ständen gelangt weren. Ihme aber vor seine Person | were das Glück gar zu wider. Doch achtete er sich und seine qualiteten viel besser und stattlicher | als deß Plutus seine | den man in gemein vor Teuffelisch | und von allerhand Lästern beschmitzt hielt | weil der Geltgeitz ein wurtzel derselben were. Letzlichen und als Plutus von jhm vernommen | daß er bey diesem Hochzeitlichen Frewdenfest sich der ursachen halber finden liesse | damit er die obgedachte Magots ufführte | kurtzweil damit anzustellen | und zum theil seines (deß Pluti) Golds und Silbers huld und gunst zu erlangen | dessen sie über die massen sehr begierig weren | batte den Capriccium Plutus, Er wolte doch seine Magots herfür kommen lassen | und von jhme gebührlicher Dankbarkeit gewärtig seyn. Erzehlet daneben dem Capriccio, wie er (Plutus) ein sondere Lieb uff die Göttin Honor geworffen | zeigte jhm auch derselben Tempel | da man sie pflege anzubetten | allernechst bey der Silbern kugel der Fortunen | die solchen Tempel Ihrer Tochter in diesem Königreich uftawen lassen | darauß sie in ewigkeit sich

nicht wieder wegbegeben würden: Mit fernerm vermelden | nach dem die obgedachte Fürstinnen auß der Insel Virginia, diesem Königlichen Frewdenfest zu ehren | angelangt weren | Er auch von der lieblichen sinn der Göttin Honor viel gehöret | habe jhn dero liebesflam | so durch die augen jhm ins hertz gedrunge | dergestalt entzündet | daß er ein gantze welt voller gutthetigkeit und freygebigkeit jetzo in sich befinde | und versprechen könnte. Welches alles die Magots wol zu ohren gefaßt | auch also bald herfür getretten | und jhren Dantz mit allerhand affenbossen wol verrichtet haben | also daß die zuseher daran ein gut gefallen gehabt. Plutus aber | nach dem er sich besonnen | daß solches lauter Narrenwerk were | hatt er Capriccium, der sich nicht schemete | vor solche thorheit und eitelkeit eine belohnung zu fordern | außgefiltzt | und jhne mit seinen blaßbälcken | die dergestalt | und wann man jhnen täglich zusehen und zuhören wolte | alle seine Pluti Goldgruben verschmelzen | und jhn wider blind machen würden | abgewiesen | auch beneben diesen rath geben | Er soll hinfurt seine gesellen zur arbeit in Kriegsübungen | und nicht | zu solchen Affenbossen | sich gewehnen und gebrauchen lassen. Jedoch und damit niemand von diesem hohen Fest | übel zufrieden weggelassen würde, hat er jhm ein Satteltäsch voller Gold verehret | und jhme nachmals gerahten | er solle sich in ein stand und leben | das erbarer | als sein jetziges seye | begeben.

Nach dem nun Capriccius mit seinen Magots wider abgezogen | hat Plutus sich zur Göttin Honor, derselben gebührliche courtoysy zu erzeigen | herbey gemacht | und zuvorderst bei der Jungfraw Eunomia, die vor deß Tempels pforten saß | einen zugang desto besser zugewinnen | sich angemeldet | auch derselben zugeruffen | und sie gebetten | jhme befürderlich zu seyn, damit er Ihre Göttin sehen | und mit Ihr selbst zu reden kommen möchte. Welche Priesterin | als sie deß Pluti rühmlich fürnemen und meinung deß inhalts eingenommen | daß er von hertzen wüdschte | einen freyen zutritt zur Göttin Honor, durch die klare strahlen der löblichen warhaften Tugend | zu erlangen | Ihme so viel zugesagt | daß Ihre Göttin seiner sorg und müh vor | und selber zu jhm herab | kommen würde. Darauff also bald die fürnembste Musica sich mit jhrem Gesang und Instrumenten hören lassen | die Göttin Honor erschienen | aus dem Tempel gangen | und neben der Phemis und der Eunomia, die vor Ihr hergiengen | in Saal herab gestigen. Nach dem aber die Music aufgehöret | sagt Plutus zur Göttin | die er unter dessen geliebäugelt | und unterschiedliche Gesäng gegen jhr abgewechselt | Es were nu mehr an dem | und hohe zeit | daß sie Ihr vorhaben ins werck richteten | und diese hochzeitliche freudenreiche Nacht | mit schönen sinnreichen Gedichten verehreten | und jhr recht theten. Durch welche wort die Göttin Honor gleichsam erinnert worden | und der Phemis befohlen | sie solte die Indianische Fürsten herfür kommen lassen. Denen gedachte Phemis auß den Goldgruben gerufen | und ihnen angezeigt | die gantze Königliche versamlung erwarte jhrer mit grossem verlangen. Warauff die obbemelte Phoebades alsobald erschienen | mit sechs Lauten und sechs andern lebendigen Stimmen | die folgenden reimen unter einander gespielet und gesungen:

Komm Erd | zeig uns dein Ertz von Gold |
Dem jedermann von hertzen hold. . . .
Komm Himmel | zeig uns deinen Schatz |
Den wir begern auff diesen platz.
Küset Euch Himmel und die Erd |
Gleich wie die Newen Ehleut werth.

Da sich urplötzlich das Obertheil deß Felsens in ein wolken verendert | und ein uberauß reiche und glitzernde Goldgruben entdeckt hat | als wans mit deß Orphei Gesang zugienge. Darinnen sassen die zwölf Masquen | und umb sie her | jhre Fackelträger. Und ob man wol die Fackeln nicht sahe | so machte doch deren schein und glantz | daß die sehr stattliche Kleidungen | wie dieselbe oben beschriebien | gar eben gesehen worden. Oben uff der Goldgruben | war diejenige Wolcke | darunter die Sonn sich zum Niedergang rüstete | durch staffeln hinabwärts stiege | und in die Wolcke sich begabe | da sie ein zeitlang verborgen lag | bald liesse Sie jhre strale wider sehen | und zeigte damit an | daß das schöne Wetter bestendig sein würde. Daher die Göttin Honor sich zum Pluto wandte mit folgenden Worten: Sehet der Sonnen zu | wie sie uns bey jhrer heimfahrt ins Meer | ein zœchen gebe | daß die nechstkünftigen Tage schön und hell bleiben werden. Plutus aber | nach dem er geantwortet | Er wolte daß alle Abend es so gienge | thate anders nichts | dann daß er achtung gabe uff die Gedicht und Ceremonien der obgedachten Phoebaden. Denen die Göttin Honor befahl | sie solten jhres Ampts | und jhrer bey der Sonnen Undergang gebräuchlichen andacht pflegen. Da fing der Phoebaden eine an | also zu singen:

Komm liebe Sonn in Thetis schoß |
Und rug da auß | biß dein genoß |
Die Morgenröht | erwecke dich |
Mit jhren Rosen sehr lieblich |
Und eine neue Lieb anzünd |
Zwischen dem Meer und starcken wind.

So oft auch die Phoebaden sangen | erhoben und neigten die Fackelträger jhre Windlichter gegen der Sonnen zu | deren alle obgedachte Priesterin gebührliehen gehorsamb im Gesang scheineten zusagen. Hernach sung ein ander allein also:

Lieblicher Wind | reinig den Luft |
Welcher ist voller gifttes duft |
Damit nicht mehr beschedigt werd |
Diß schöne Licht auff dieser Erd.

Und der Chor:

Thetis dantz | und umbfang dein Lieb |
Welcher durch seines scheines trieb |
Dich erfüllet mit gut und gunst |
Dien jhm wider mit Liebes brunst.

Als nun dieser Reyen vollendet | und die Sonn undergangen | hat die Göttin Honor eine ermahnung an die Phoebaden gethan | von solchem Abgöttischen Aberglauben abzustehen | und sich gegen denjenigen Phoebus zu wenden | dessen ware Gottesfürchtigkeit | vom hohen Himmel herab | eine mehr als menschliche ehr und herrligkeit uff dieser Erden | erlanget hette. Da sie nun gegen die Königliche W. jhr angesicht gewandt | hat ein andere Musica von Stimmen und Lauten | sich folgender massen eingestellt.

I.

Wol auff Phoebus | thu dich herfür |
Und zeig uns deiner änglein zier.
Es ist der Sonnen schein nicht gleich
Deinem Herten so tugendreich.

II.

Dantz tugendsames Fräwlein zart |
Beweiß uns gunst nach deiner art.
Dann auch die Sonn verlirt jhrn schein |
Wann den nit ziert die Schönheit dein.

Der Chor.

Unser Sonn soll billich vorgehn |
Und vor andern Fürsten stehen |
Dieweil durch alle Königreich
Man schwerlich findet seiner gleich.

Diesem nach | haben die Phoebades den dritten Reien angefangen | und also
gesungen:

I.

Wann die Sonn schon geht zu ruh |
Ich erst mein hertz erheben thu |
Und sing dein Lob und herligkeit |
Die alle übertrifft weit.

II.

Wann du im zorn spanst deine Bogen |
Die gantze Welt bald wird bewogen.
Jedoch durch deine Majestet
Gantz Engelland in Frieden steht.

Der Chor.

Glückselig war die Mutter dein |
Die dich geboren im guten schein |
Mit Jagen machstu du dir groß frewd |
Vertreibst damit viel trawrigkeit.

Und hat hieruff die Göttin Honor jhre Music geheissen | nachfolgenden Reimen |
denjenigen zu ehren | uffzuspielen | deme alle des Phoebus stralen zu gehören.
Welches die übrigen Stimmen also verrichtet haben:

I.

Sonn komm herfür mit deinem Zirok |
Dein hell licht nicht vor uns verbirg.
Dann andrer Herren tugend | gleich
Vor deiner klarheit wird gantz bleich.

II.

Gleich wie durch deinen hellen schein
Alle Sternen vertunckelt sein:
Also eins Königs groß weißheit
Die Finsternuß vom Tag abscheid!

Der Chor.

Selig der Leib | der dich geborn |
Vor andern von tugend erkorn |
Gleich einem Baum auf schönen matten |
Ders Land bedeckt mit seinem schatten.

Nach vollendetem Gesang | ist die Eunomia, zu den Indianischen Masquen getreten | hat dieselbe angeredt | und jhnen auch trewlich gerahten | sie solten jhre abgötterey und aberglauben gegen der Sonnen fahren lassen | und diesem Phoebos in Groß Britannien | der sie die ware Gottesfurcht lehren | und von jhrem verdamblichen irrthumb ableiten würde | huldigen | und demut erzeigen | auch ferners gebetten, sich der ursachen wegen | und zu dem ende | bey jhm einzustellen | demnach er nunmehr vom Himmel | deme alle finstere jrthumben zu wider waren | die ware erkantnüß überkommen | und erleuchtet worden. Unter dessen haben auch die Fackelträger sich herab gemacht | und ein andern Vortantz mit jhren an beyden ecken brennenden Fackeln gethan | denen hernach die Masquen gefolgt | und jhren rechten Dantz auch zierlich verrichtet haben.

Also bald daruff ist die Göttin Honor zu den Musicanten gangen | und hat jhnen befohlen | daß Hochzeitlied uffzumachen | von der Lieb und Schönheit beyder angehenden Jungen Eheleut | die einerley sinn | willen und verlangen zusammen trügen | und deren brennende flamm anderst nicht | dann in den threnen deß tods erleschen köndte: denen auch das gerüchte alle dasjenige lob mittheilete | das die zuneigung der gemüter | und deß geblüts | mit sich brächte: als wann eines lacht | daß das ander nicht soll frölich sein: wann einem was mißfelt | daß solches das ander nicht verdriessen solt: und kurtz davon zu reden | daß einerley zufäll nicht gleiche würckungen in jhnen haben sollten. Welches denn sie mit folgenden Gesang und Worten verrichtet:

Ein Laut allein.

Als die Schönheit herfür kam |
Und in der Welt jhrn anfang nahm |
Ist die Lieb kommen auch zugleich
Begleitet in diß Königreich.
Die Lieb küßte die Schönheit zart |
Und macht ein Heyrath rechter art.
Dann Sie beyde von tugend reich |
Wie auch von Alter | waren gleich.

Der Chor.

Gott | Braut und Bräutigam zu gut
Lieb und Schönheit erschaffen thut.

II.

Die Liebhabenden mit begier |
Eins dem andern mit lieb geht für.
Also durch jhr augn die Schönheit
Ihrs hertzen wonn auch zu sich leit.
Wann Schönheit von der lieb abweicht |
Viel Trawrigkeit sie mit sich zeucht,
Aber die Schönheit | Venus kind
Cupidini, nimbt wegk sein bind.

Der Chor.

Die Straal der lieb ursachen viel
Der Schönheit flammen ohne ziel |
Dardurch das hertz in lieb entzünd
Nimmer kein ruh auf erden find.

III.

Wohin Tugend sich thut erhebn |
Begert die Gütte auch zu lebzn |
Und die unschuld sich zu begebzn.
Mein und Dein muß gelten nit mehr.
Gemein haben ist Unser Lehr.
So darf man keines Zanckens mehr.

Der Chor.

Dieser Ehstand die Edle zier
Ein güldin Welt, jetz bringt herfür.

Wie nun die Music mit jhren Gesängen gegen einander fertig worden | haben
die Mummer widerumb mit dem Frawenzimmer getantzet. Und hat endlich die
Göttin Honor folgenden Gesang | dem Schlaß zn ehren | und zu guter nacht |
singen lassen.

O süsser Schlaß | brauch deine macht |
Daß alles still sey diese Nacht |
Damit diese newe Ehleut
Ihrer Lieb pflegen mit mehr frewd.
Durch traum jhnen laß kommen für |
Was glück werd geben Jhn für zier.
Damit Ihr Leben angestellt
Sey eben | wie die erste Welt.
Der Himmel auch zierlich und zart
Mit Lieb umbfang diß Landes art.

Daruf Plutus ferners die Mummereyen angedet | und jhnen wegen jhrer
courtoysy höchlich gedancket. Hat sie auch Ihrer Demut | damit sie der Lieb |
der Schönheit und dem Phoebo in Großbritannien ufgewartet | gedienet | und ge-
huldiget | belohnung zu empfangen | in den Tempel der Göttin Honor eingeladen
und gebetten | darinnen Ihnen der Preiß und Lob vor jhre erzeigte Dienst | würde

reichlich vergolten werden | nach dem das Reichthumb und die Ehr gleichsamb mit einem Ehelichen band zusammen verknüpffet waren. Und als Plutus außgeredt | haben sie mit einem Dantz | der sie wieder in die Höhe geführet | beschlossen. Da dann Plutum und die Göttin Honor, sie alle in den Tempel begleitet | und also der gantzen Versammlung eine gute nacht geben haben.

Hier endet der Bericht über die Maskenaufführung. Ueber den weiteren Verlauf der Festlichkeiten äußert sich unser Verfasser wie folgt:

Den folgenden Tag | war wider ein stattlich Comoedien | von den Tempel Herrn (so alle Herrn | und Adelichen Stands) nicht mit geringen kosten angestellt | welche jhren Aufzug zu Wasser | in vielen unterschiedlichen Schiffen | mit brennenden Fackeln und Lichtern hatten. Nach dem sie aber an den ort ankamen | da die Comoedien solte gehalten werden | ist jhnen angezeigt worden | daß der Saal albereit von grosser menge deß Volcks also umbstellt, eingenommen | und besetzt were | daß die Königliche Majestät | neben andern dero zugehörigen Churfl. und Fürstl. Personen | keinen platz haben könnten. Deßwegen auf diesen Abend die Comoedianten widerumb zu rück ziehen | und alle handlung einstellen mußten. Die vornembste ursach aber | daß dißmal die Comoedien eingestelt worden | ist gewesen | daß man die vorige Nachten | von vielfaltigem langen wachen außgemattet | und also vor unrathsamb befunden worden | solchem Spiel auf dißmal in die harre abzuwarten. Diweil aber die Agenten zimlich grossen kosten in Kleidung und anderem hatten uffgewandt | ward jhnen solche Comoedien den Sambstag hernacher zu halten | zugelassen. Wie dann auch noch andere Comoedien mehr erfolgt | so alhie alle zu erzehlen ohnnötig und zu weitläufig.
